

gestellte Fragen zum „roten Faden“ unserer Arbeit (Rüstungshandel) runden diese Ausgabe ab.

Wir wünschen eine gewinnbringende Lektüre und wünschen sehr unser Wiedersehen auf unserer Diözesanversammlung in Münster.

*Ernst Dertmann
Ferdinand Kerstiens
Stefan Leibold
Eberhard Ockel*

Ferdinand Kerstiens

Streit um die Auslegung des Konzils

Durch die Praxis der Kirchenleitung, in den Bischofsernennungen, in vielen neuen Entscheidungen, in der mangelnden Umsetzung des Konzils im neuen Kirchenrecht, im Erwachsenenkatechismus von 1993 und im Jugendkatechismus „Youcat“ von 2011 wird deutlich, dass maßgebliche Teile der Kirchenleitung, unterstützt von Gruppen in der Kirche, die neuen Aufbrüche des Konzils, die von vielen Gliedern der Kirche als notwendige Veränderung verstanden wurden und werden, wieder zurückdrängen wollen. Das wird besonders deutlich in der programmatischen Rede von Benedikt XVI. vom 22. Dezember 2005 zur Auslegung des Konzils.

Der Papst unterscheidet zwischen zwei unterschiedlichen Interpretationen des Konzils: Die einen lesen die Konzilstexte im Sinne der Kontinuität der katholischen Lehre, die anderen im Sinne der Diskontinuität, d.h. sie stellen die Diskrepanzen in der Lehre fest und interpretieren die Texte

progressiv, nach vorne, nach heute und morgen hin offen. Der Papst sieht in der ersten Weise die einzig legitime Interpretation der Konzilstexte und wirft den anderen eine Verfälschung vor. Es geht dabei vor allem um die Konzilserklärungen zur Religions- und Gewissensfreiheit, zur Ökumene,



zu den nichtchristlichen Religionen, zur Liturgie, die das priesterzentrierte Opferverständnis zugunsten der Feier des ganzen Gottesvolkes überwindet, zum Kirchenverständnis, wo das Kapitel über die Kirche als Volk Gottes bewusst vor das Kapitel über die

Hierarchie gestellt wurde, und zur „Kirche in der Welt von heute“. Es bleibt ein Rätsel, wie der Papst diese Beispiele der Änderung bisheriger Aussagen im Sinne der Kontinuität kirchlicher Lehre ohne Geschichtsklitterung verstehen kann. Es geht bei diesem Streit um eine fundamentale Auseinandersetzung um den Kurs der Kirche: Hat sie die Kraft, die Änderungen in den Aussagen des Konzils zu entscheidenden Themen als eigene notwendige Bekehrung zur Botschaft Jesu zu begreifen, oder versucht sie die Aussagen so zu verwässern, dass sie nichts mehr aussagen.

Gerade angesichts des 50. Jahrestags der Konzilsöffnung spitzt sich die Frage noch einmal zu in der Auseinandersetzung oder Versöhnung mit den Piusbrüdern, die offensichtlich ein besonderes Anliegen des Papstes ist. Die Piusbrüder haben ja Recht mit ihrer Interpretation der neuen Aussagen des Konzils, die von der früheren Lehre der Kirche abweichen. Gerade deswegen wollen sie das Konzil nicht akzeptieren. Kommt der Papst jetzt ihnen mit einer aufweichenden Interpretation des Konzils näher? Was für viele Christinnen und Christen die befreiende Botschaft des Konzils ist, ist für die Piusbrüder Verrat an der Botschaft.

Wenn der Papst ihnen entgegenkommt, wird das die schon vorhandene Spaltung in der Kirche vertiefen.

Das „Aggiornamento“, „Heutigwerden“, das Johannes XXIII zur Einberufung des Konzils gefordert hat, muss jedoch weitergeführt werden, wenn die Kirche neue Glaubwürdigkeit gewinnen will. Viele Katholikinnen und Katholiken werden sich dann mit Freude an diesen vorwärtsweisenden Prozessen beteiligen, die Kirche tragen und so der Frohen Botschaft vom Reich Gottes und seiner Gerechtigkeit neue Kraft verleihen: zur Ehre Gottes und zum Wohl aller Menschen, der Armen und der Bedrängten zuerst.

Ferdinand Kerstiens, promovierter Theologe, ist em. Pfarrer in Marl, langjähriger geistlicher Beirat bei PAX CHRISTI im Bistum Münster, Mitglied der Redaktion

Ludger Weckel

Kirche in der Welt von heute

Anspruch und Wirklichkeit des II. Vatikanischen Konzils



Vor 50 Jahren, von 1962 bis 1965, fand im Vatikan in Rom das II. Vatikanische Konzil statt. Konzilien sind in der Tradition der Kirchen Zusammenkünfte, in denen hohe Repräsentanten der Kirche über die Grundlinien, Grundfragen, Grundsätze und das Selbstverständnis beraten und entscheiden. In diesem Sinne könnte man vom II. Vatikanischen Konzil in etwas modernerer Sprache auch sagen, dass es die Aufgabe hatte, die „Verfassung“ oder das „Grundgesetz“ der Kirche angesichts gegenwärtiger Herausforderungen zu aktualisieren.

Das Konzil als Weltereignis

Dass dieses Konzil in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts überhaupt stattgefunden hat, ist die eigentliche Überraschung gewesen. Denn in den Jahrzehnten zuvor hatte die oberste Kirchenleitung mehr oder weniger deutlich die Auffassung vertreten, die Katholische Kirche sei optimal ausgerichtet, sei so etwas wie eine „perfekte Einrichtung“ (im Lateinischen: eine „societas perfecta“), an der man nichts mehr verbessern könne oder verändern dürfe, weil sie von Gott so gefügt und gut sei.

Dass es dann doch zu einem Konzil kam, ist vor allem dem im Jahr 1958 gewählten Papst Johannes XXIII. zu verdanken. Er kündigte im Jahr 1959 in einer Rede die Einberufung eines Konzils an. Viele Menschen, die an der Erstarrung der Kirche litten, überraschte dies positiv, die Führungsebene der Kirche, die Kurienkardinäle in Rom, war eher negativ überrascht und fürchtete unkontrollierbare Neuerungen. Papst Johannes erwartete, wie er selbst sagte, eine Öffnung der Kirche für die Welt. Er beschrieb dies in verschiedenen Begriffen: die Kirche sollte aktualisiert werden, „heutig werden“ (italienisch: „aggiornamento“), ihre Fenster für die Welt öffnen, es sollte sich ein „neues Pfingsten“ ereignen und der Papst erwartete einen „Sprung nach vorne“ im Glaubensverständnis.

Global gesehen war das Konzil ein Weltereignis, das nicht nur in der katholischen Welt wahrgenommen wurde. Kein anderes Treffen hatte bis dahin Teilnehmer aus so vielen Ländern dieser Erde zusammengebracht. Man kann zwar nicht sagen, dass die verschiedenen Erdteile in ausgewogener Weise vertreten waren, aber immerhin waren sie vertreten. Und es war ein mediales Ereignis, das neben der Presse auch von den noch relativ jungen Medien Radio und Fernsehen verbreitet wurde.

Das Konzil selbst fand dann in vier Sitzungsperioden statt und war von Anfang an von einem Konflikt zwischen „Bewahrern“ und „Erneuerern“ geprägt, wobei im Laufe der Jahre deutlich wurde, dass die Bewahrer in der Minderheit waren, aber sehr große (kirchen-)politische Macht hatten. Sie wollten die Strukturen aufrechterhalten, die unter den Pius-Päpsten ausgeprägt worden waren. Unter Pius XII., dem Vorgänger von Johannes XXIII., fiel Kirche in Erstarrung, jegliche Veränderung wurde als mo-